

Bürgerlicher oder bäuerlicher Schmuck?

Es sind in letzter Zeit gleich mehrere Arbeiten über ein bislang nur unzulänglich behandeltes Thema erschienen. Ein Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg trägt den Titel „Ländlicher Schmuck“, der Callwey-Verlag München brachte zwei Sammelwerke heraus unter den Titeln „Alter bäuerlicher Schmuck“ von G. Ritz und „Bürgerlicher Schmuck“ von G. Egger. Alle drei Arbeiten haben eine hervorragende Bildausstattung, allen drei eigen ist das Problem der Abgrenzung für bürgerlichen und ländlichen oder bäuerlichen Schmuck.

Die Entscheidung wäre einfach, wenn jeweils der Träger des Schmuckstücks bekannt wäre. Doch diese Voraussetzung trifft ganz selten zu. So muß nach anderen Kriterien für die Zuweisung Ausschau gehalten werden.

Nach G. Egger ist für den bürgerlichen Schmuck gegenüber dem des Adels eine Vereinfachung charakteristisch, die sich vor allem darin äußert, daß billigeres Material verwendet wird. Aber aus unedlem Metall sind im 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts kaum Schmuckstücke bekannt, die Bürgern gehörten. Inventare und Testamente nennen immer silbernen, silbervergoldeten und goldenen Schmuck. Am ehesten liefert die Wahl der Steine Unterscheidungsmerkmale: Diamanten, Saphire und Rubine sind schwerlich in großer Zahl verwendet worden. Vom Bürgertum besonders bevorzugte Schmuckgruppen kann G. Egger ebenfalls nicht herausstellen. Selbst eine gewisse Formvereinfachung weist noch kein Schmuckstück als bürgerlich aus. Zum Beispiel stammen die meisten, etwas grob wirkenden Panzerkettenarmbänder aus Adelsgräbern, aus Gräften wie Lauingen, Stettin oder Engen (vgl. Archäologische Nachrichten aus Baden, H. 28, 1982, S. 56). Als einigermaßen sicher kann nur gelten, daß Schmuck des Adels und Hochadels in gewisser Weise immer vorbildlich war für bürgerlichen Schmuck.

Es wäre nun zu fragen, ob ein solch einseitiger Bezug auch zwischen bürgerlichem und bäuerlichem Schmuck festzustellen ist. Überprüfen läßt sich diese Frage erst an Schmuckstücken des 19. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, als bäuerliche Tracht nicht nur durch bildliche Darstellungen, sondern auch als realer (textiler) Bestand ins Blickfeld rückt, bürgerliche Tracht aber längst aufgehört hat zu existieren. Eigenheiten von Stadt zu Stadt lassen sich nicht mehr feststellen, man kleidete sich *à la mode*.

Ganz im Gegensatz zum bürgerlichen Schmuck kann beim bäuerlichen noch ein direkter Zusammenhang mit der Kleidung bestehen. Hemdspangen, Gollerketten, Miederhaken und Geschnürketten haften an den Textilien, sind mit ihnen von Generation zu Generation überliefert, in Museen und Sammlungen gelangt. Die Zuweisung als bäuerlicher Schmuck scheint also ganz selbstverständlich, ist es aber nicht immer. Oft sind Schmuckstücke und Textilien voneinander getrennt worden. So verhält es sich bei einem Gürtelfragment, das in einem Steinbruch in Brunnadern, Gemeinde Bonndorf, gefunden wurde (Abb. 1 und 2). Es handelt sich um drei, einst versilberte Kupferbeschläge in Form von Paßrosetten. Die beiden großen Glieder sind hochgewölbt, das kleinere flach, alle in Gußtechnik hergestellt. Eine große und die kleinere Rosette hängen durch einen rückseitig angenieteten Haken fest zusammen. Für die Verbindung zum nächsten Glied ist eine vierreihige Kette eingeschoben, die an seitlichen Lochplatten befestigt ist. Das Gürtelfragment lag im Sprengschutt des Steinbruchs; bei Nachgrabungen im Fundbereich stieß man auf frühmittelalterliche Steinkistengräber. Aus diesem Grund ist das Stück in der Ortschronik Brunnadern als „Gewandschließe“ der Merowingerzeit publiziert worden.

Über die richtigen Zusammenhänge geben drei Gürtel Auskunft (Abb. 3 bis 8), die im Franziskaner-Museum Villingen aufbewahrt sind (den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. R. Adamczyk). Diese Gürtel sind zunächst einmal maßgebend für die Ergänzung des Fragments aus Brunnadern. Nach dem vollständig erhaltenen Exemplar (Abb. 3, 4) bestand der eigentliche Gürtel aus einer mehrreihigen Kette, in der einst sieben Glieder eingesetzt waren. Die Formen alternieren, drei Teile dienen als Verschuß (Abb. 4): Die Öse ist an einem kleineren Glied angeietet, der gegenüberliegende Haken aber reicht über zwei Glieder. Er liegt unter dem großen Rundbuckel, haftet durch Nietung aber auch am folgenden kleinen Glied, so daß eine Dreiergruppe in Gürtelmitte zu liegen kommt und diese Stelle entsprechend betont. Die anderen Glieder beidseitig davon sind durch Kettenteile miteinander verbunden. Aufgrund dieser Zusammensetzung: mehrreihige Gürtelkette und Verschuß mit runden massiven Gliedern in Dreiergruppierung ergeben sich enge Beziehungen zu Gürteln, die J. Heierli als typisch für den Schweizer Klettgau bezeichnet. Damit ist im wesentlichen die Landschaft zwischen Schaff-

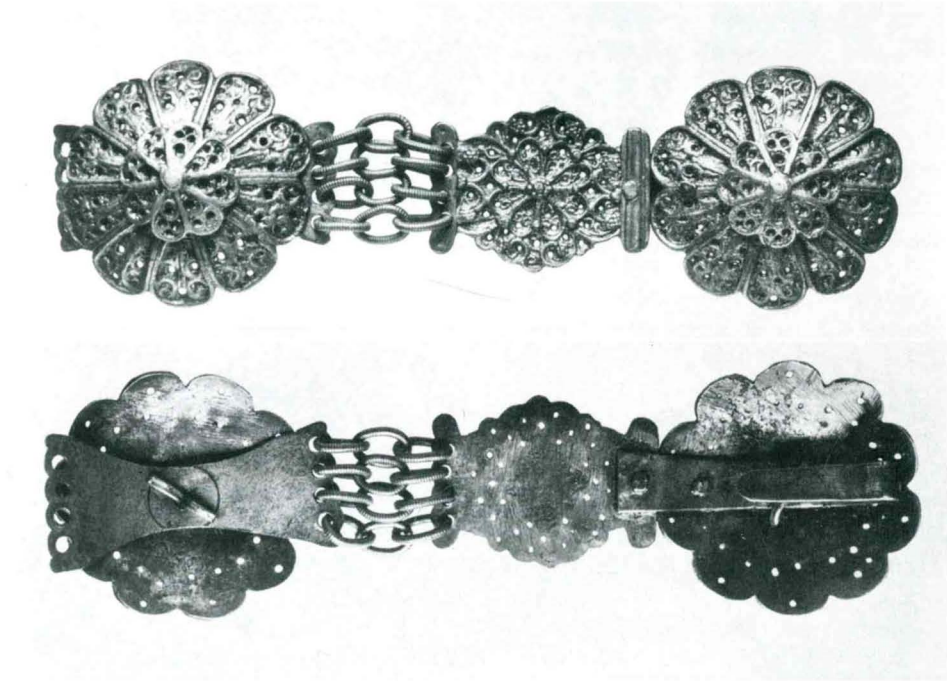


Abb. 1: Kupfernes Gürtelfragment aus Brunnadern.

Abb. 2: Rückseite des Gürtelfragments.

hausen und der Wutachmündung gemeint. Der Fundort Brunnadern, nicht weit davon und an der Straßenverbindung nach Schleithem und Schaffhausen gelegen, würde dafür sprechen, daß auch jenseits der Schweizer Grenze, auf deutschem Gebiet solche Gürtel getragen wurden. Der anschließende Trachtenbereich der Westbaar hatte ganz anders gestaltete Spiegelgürtel und versilberte Kupferdrahtgürtel, die auch im benachbarten südlichen Hotzenwald üblich waren. Der Gürtelteil aus Brunnadern bleibt hier ohne Vergleich. Leider ist über die Herkunft der drei Villingener Stücke nichts bekannt. Einstweilen ließe sich die Fundsituation Brunnadern am besten mit Einheirat einer Bäuerin aus dem Schweizer Klettgau erklären. Den



Abb. 3: Frauengürtel (I), Kupfer, versilbert und vergoldet. Franziskaner-Museum Villingen.

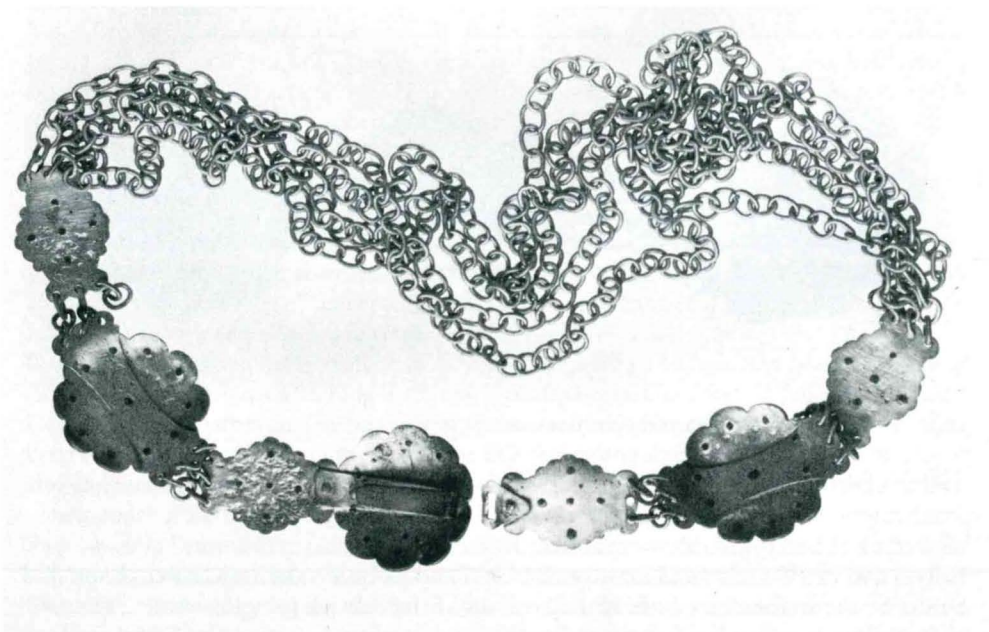


Abb. 4: Rückseite von Frauengürtel (I).

frühesten Nachweis – 1793 – bringen Trachtenbildnisse des Luzerner Malers Joseph Reinhart (Abb. 10). Deutlich ist an der Braut der mehrreihige Kettengürtel zu erkennen und das dreifach gegliederte Schloß aus Rosetten. Entsprechenden Aufbau hat ein Gürtel im Allerheili-

gen-Museum Schaffhausen, der sich an einer Tracht aus Hallau befindet, ein weiteres Stück, im Landesmuseum Zürich aufbewahrt, bildet J. Heierli ab.

Sie unterscheiden sich von Metallgürteln der Solothurner oder Baselbieter Tracht, weil sie keine vom Verschluss aus lang herabhängende Endkette haben, sondern nur den Bereich der Taille schmücken. Spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts hören die bildlichen Belege für die Klettgau-Gürtel auf, ob das auch für die Tragdauer so entscheidend ist, muß offen bleiben, andere Datierungsanhaltspunkte liegen bis jetzt nicht vor.

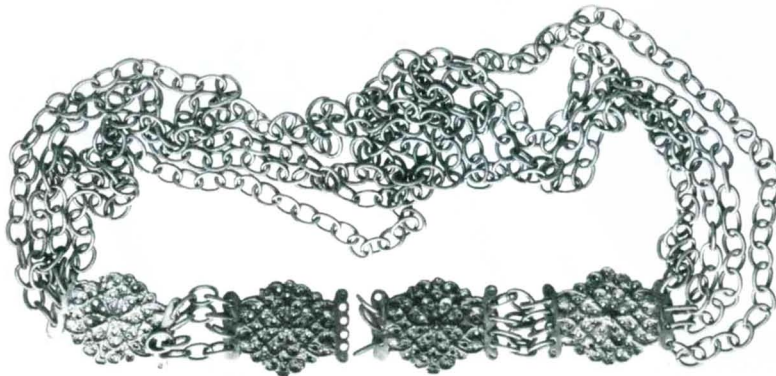


Abb. 5: Frauengürtel (II), Kupfer, versilbert und vergoldet. Verschluss fehlt. Franziskaner-Museum Villingen.

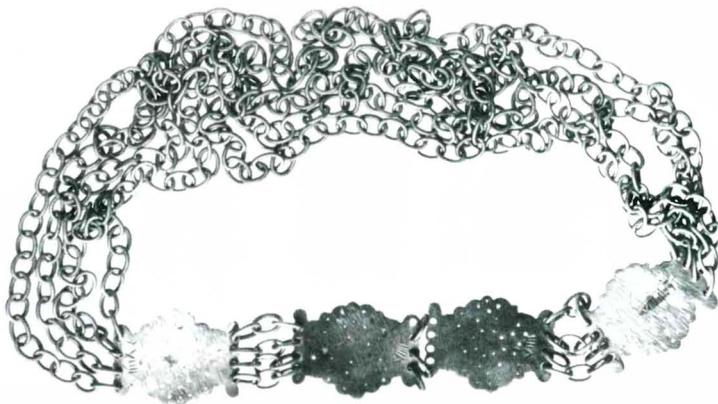


Abb. 6: Rückseite, Frauengürtel (II).

Als schwierig erweist sich auch die Frage, wie es um die Tradition solcher Trachtengürtel steht. Auf welche Vorlagen oder Vorbilder griff man zurück, als die bäuerliche Bevölkerung sich entschloß – wenn auch nur zu festlichen Anlässen und zum Kirchgang – diese schweren Metallgürtel zu tragen?



Abb. 7: Gürtelteil (III) mit Öse, Kupfer, versilbert. Anordnung nicht mehr original. Franziskaner-Museum Villingen.

Bei der städtischen Bevölkerung hat man zu gleicher Zeit, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, solche oder ähnliche Gürtel nicht getragen. Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zierte oft nur ein schmales Band die hochgeschnürten Chemisenkleider, und in den folgenden Jahrzehnten, als man die Taille wieder betonte, war es ein breites Stoffband, geschlossen mit einem hochovalen Schnallenrahmen. Metallgürtelketten paßten weder zu den bevorzugten Stoffen, noch zum Kleiderschnitt.

Abb. 8: Gürtelteil (III) mit Haken. Kupfer, versilbert. Anordnung der Glieder sekundär. Franziskaner-Museum Villingen.



Vergebens sucht man auch nach Vorbildern im 18. Jahrhundert. Weit schwingender Reifrock, eng zugespitzte Taille sind mit schwer hängenden Gürteln nicht vereinbar. Überhaupt hat der Gürtel in dieser Zeit keine Bedeutung.

Erst im 17. Jahrhundert lassen sich ähnliche Gürtelformen nachweisen, die vergleichbar sind, sogar solche, die in der Zusammensetzung mit dem Klettgau-Gürtel übereinstimmen. Abb. 11 ist durch Beschau- und Meistermarke als Züricher Goldschmiedearbeit aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ausgewiesen. Eva Maria Lösel hat zu diesem Beispiel und weiteren Züricher Goldschmiedegürteln auch die entsprechenden bildlichen Darstellungen publiziert, u. a. das Bildnis der Barbara Werdmüller (Abb. 12), um 1680 datiert und dem Züricher Maler Conrad Meyer zugeschrieben. Es sind alles Beispiele aus städtischem Bereich, aus Zürich. Hier hielt sich der Renaissance-Kettengürtel in einer ganz bestimmten Form also noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, während er an den Höfen des Hochadels nicht mehr in Mode war. Tatsächlich ergibt sich daraus die Möglichkeit, wenigstens an einer Stelle und für eine bestimmte Zeit wirklich bürgerlichen Schmuck nachzuweisen.

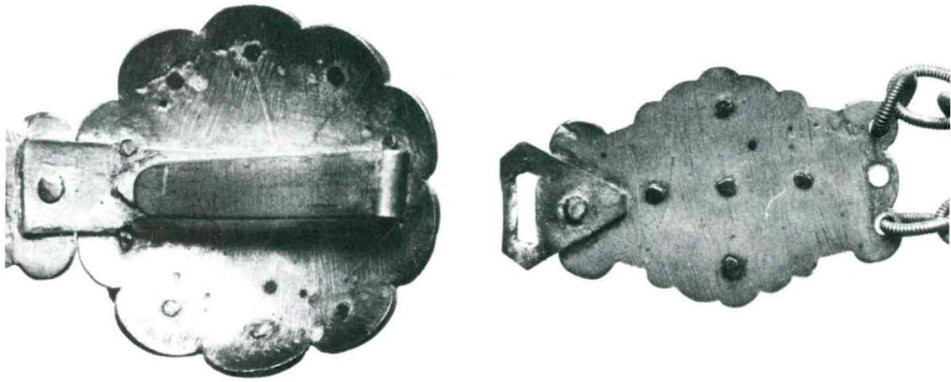


Abb. 9: Verschuß eines Frauengürtels (I). Franziskaner-Museum Villingen. Rückseite, M. 1:1.

Im 18. Jahrhundert ist diese Gürtelform dann nicht mehr faßbar. Es bleibt eine Lücke, die nicht gefüllt werden kann und die uns daran hindert, die typologische Ableitung des Klettgau-Gürtels von Züricher Gürteln des 17. Jahrhunderts als echte Tradition anzusprechen.

Jedenfalls tut die Volkskunde sich schwer, Trachtschmuck aus dem 18. Jahrhundert nachzuweisen. Im eingangs zitierten Ausstellungskatalog Nürnberg fiel bei der Kontrolle der Datierungen auf, daß die überwiegende Menge in das 19. Jahrhundert gehört. Von 366 Stückzahlen konnten nur 32 in das 18. Jahrhundert datiert werden. Von diesen 32 sind wiederum nur sechs mit einer festen Jahreszahl belegt. Die wenigen so früh datierten Schmuckstücke sind handwerklich meist von besserer Qualität und auch im Material wertvoller, könnten also sehr wohl auch als bürgerlicher Schmuck bezeichnet werden.

Das trifft für eine Halskette zu (Abb. 13, 14), die im Dekor ganz erstaunlich mit den Gürteln aus dem Museum Villingen und dem Gürtelfragment Brunnadern übereinstimmt: hochgebuckelte Paßbrosetten, eingeschobene Kettenstücke, eine ungestempelte Silberarbeit, ebenfalls aus dem Franziskaner-Museum Villingen, auch leider ohne Herkunftsangabe. Solche, ganz eng um den Hals gelegten Ketten hat man im 17. und 18. Jahrhundert getragen beim Adel und im bürgerlichen Stand. Die Verschußform mit den zwei Bügeln, durch die ein Band gezogen

und zu einer Schleife gebunden wurde, war ebenfalls üblich. Sie hält sich nach B. Marquardt noch bis 1815. Das wäre immerhin ein zeitlicher Anhaltspunkt für diese Silberarbeit, die damit noch vor der Gürtelgruppe Villingen-Brunnadern datiert, als Vorbild denkbar wäre. Die Vermutung, daß man auf eine ganz andere Schmuckgruppe, nämlich auf Halsketten zurückgriff, ist nicht ganz so abwegig. Der von J. Heierli publizierte Silbergürtel (Abb. 15) aus Klettgauer Privatbesitz zeigt, daß hier sogar der Bügelverschluß übernommen worden ist.



Abb. 10: Trachtenbildnis, gemalt von Joseph Reinhart, 1793. Braut und Hochzeitsgäste aus Hallau (Abb. nach J. Heierli, Bd. IV, Taf. 15, vgl. Literaturlauswahl).



Abb. 11: Gürtelkette, Silber vergoldet, vom Züricher Goldschmied Hans Ulrich, letztes Viertel 17. Jh. (Abb. nach J. Schneider, *Waffen- und Kostümkunde*, 1977, H. 2, S. 116).

Dieser Silbergürtel wäre also ein Verbindungsglied zwischen Halskette und der Gürtelgruppe Villingen-Brunnadern.

Im Vergleich zu den beiden Silberarbeiten ist eine Vergrößerung nicht zu übersehen (Abb. 1 und 16): Die durchbrochene Wirkung der Filigranimitation wurde durch schlichte Lochung erreicht, die Musterung ist sehr undeutlich. Anstelle der Verlötung und Scharnierverbindung sind die Teile vernietet. Als Ersatz für Silber ist Kupfer verwendet, aber versilbert und teilvergoldet; in der Fernwirkung erleidet die „Pracht“ keine Einbuße.

Wegen der Kupfer- oder auch Messingverarbeitung scheiden Goldschmiede als Hersteller aus. Die Quellensituation gerade für die Frage nach dem Handwerksbetrieb ist äußerst ungünstig. Es bleibt nur die Möglichkeit, bei der Gürtelgruppe selbst nach Aufschlüssen zu suchen. Ein sehr enger Zusammenhang läßt sich nicht leugnen. Es wurden teilweise die gleichen Gußformen verwendet: die gewölbte Paßrosette für Villingen I, III und Bunnadern; die flache



Abb. 12: Bildnis der Barbara Werdmüller, um 1680, dem Züricher Maler Conrad Meyer zugeschrieben. (Abb. nach E. M. Lösel, S. 447, vgl. Literaturauswahl).

Rosette für Villingen II und Brunnadern. Abweichungen treten lediglich in der Anzahl der Durchlochungen auf. Die Paßbögen bei Villingen III haben vier bis fünf Durchlochungen, bei Brunnadern sind es nur drei. Diese Löcher wurden sicher erst nach dem Guß eingeschlagen bzw. durchgeschlagen, denn an Vertiefungen im Relief waren sie schon „vor-gezeichnet“. An den seitlichen Platten mit den Lochreihen wird das ganz deutlich. Oft waren wie in Brunnadern (Abb. 1) und Villingen II (Abb. 5) mehr Löcher vorgesehen (als schwache Punktvertiefung oberflächlich erkennbar), durchgeschlagen wurde aber nur die für die Kette benötigte Anzahl. Man hat schon bei den Gußformen berücksichtigt, daß die einzelnen Glieder als Verschuß- oder als Zwischenglieder fungierten. Die Verschußglieder brauchten nur einseitig die Platten mit den Lochreihen, denn an der Gegenseite waren Haken oder Öse festgenietet. Dieser Teil ist unterschiedlich verziert durch Profilierung (Brunnadern Abb. 1) oder durch tordierte Streifen (Villingen III, Abb. 7, 8). Nicht immer konnte man die Trennung (wegen Nachschubschwierigkeiten?) einhalten. Man hat im Fall Villingen III (Abb. 8) Verschußglieder als Zwischenglieder verwenden müssen oder im Fall Villingen I (Abb. 3) Zwischenglieder mit beidseitigen Lochreihen für den Verschuß genommen, indem man in



Abb. 13: Halskette, Silber, Franziskaner-Museum Villingen.

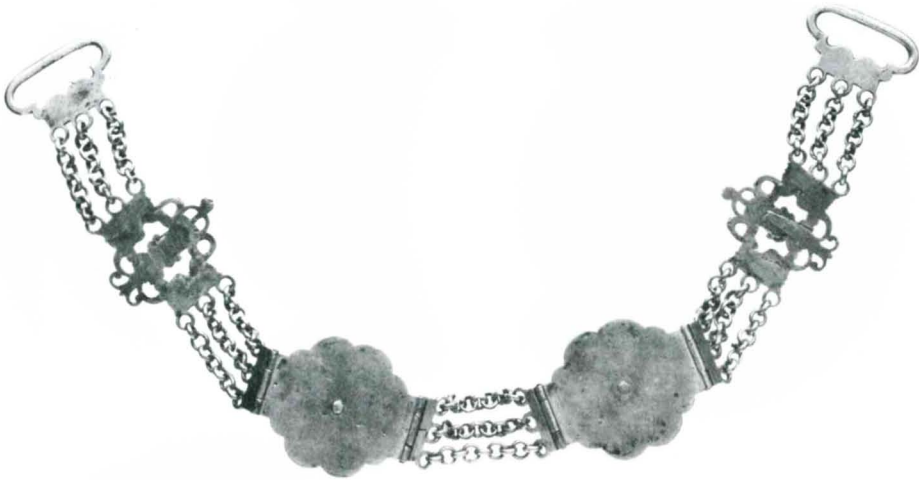


Abb. 14: Rückseite der Halskette.

das Mittelloch den Niet für den Haken setzte, die anderen Löcher aber nicht ausschlug. Alle Kettenglieder sind oval und gerieft. Noch engere Bezüge innerhalb der Gruppe lassen sich an der Montierung erkennen:

1. Der Mittelknopf der Paßrosette ist immer mit einem Stift befestigt, der gespalten und splintartig zurückgebogen ist (Abb. 2).
2. Alle gewölbten Paßrosetten haben rückseitig bikonisch geschweifte Platten mit Lochreihen an den Enden. Sie sind mit dem gleichen Stift befestigt, der auch den aufgesetzten Mittelknopf arretiert (Abb. 2, 4).
3. Die Haken sind immer bandartig, weit zurückgebogen und haben eine abgerundete Spitze. Sie sind so angenietet, daß gleichzeitig zwei Beschläge verbunden werden (Abb. 2, 4, 8).
4. Alle Ösen haben hochrechteckigen, abgekanteten Umriß und eine Schlitzöffnung (Abb. 7, 9).

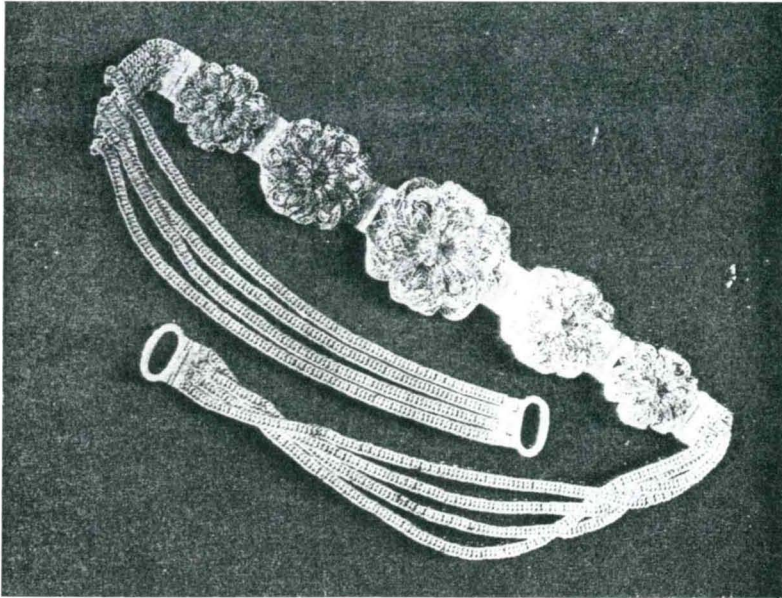


Abb. 15: Silbergürtel aus Klettgauer Privatbesitz (Abb. nach J. Heierli, Bd. IV, Abb. 92, vgl. Literaturauswahl).

Diese aufgezählten Beobachtungen lassen folgende Schlußfolgerungen zu: Es gab ein Konzept über Aussehen und Zusammensetzung der Gürtel. Auch für Einzelheiten der Montierung blieb kaum ein Spielraum. Bei so übereinstimmenden handwerklichen Merkmalen steht eigentlich außer Zweifel, daß alle Gürtel an einer Stelle, in einem Betrieb zusammengesetzt worden sind. Ob hier die gegossenen Teile auch hergestellt wurden, ist unsicher. Sie können auch anderweitig bezogen worden sein. Das ist sogar wahrscheinlicher, weil es manchmal an der notwendigen Anzahl von Verschuß- und Zwischengliedern mangelte und man zu Notlösungen wie Villingen III, I greifen mußte.

Vom Kunden hing wohl ab (erreichte man diesen nur über Händler?), ob drei-, vier- oder auch sechsreihige Ketten an den Metallgliedern befestigt wurden. Er traf auch die Auswahl der Formen. Die Bezifferung mit VIII auf den formgleichen Gliedern Villingen II (Abb. 6) ließe sich so erklären. Der Besteller entschied auch, ob die Beschläge mit zusätzlichen Messingknöpfen bereichert wurden (Villingen I), ob er eine Teilvergoldung wünschte oder ob die versilberten Teile mit kupferbelassenen kombiniert werden sollten.

Der anschließende Katalog soll die Möglichkeit geben, diese technischen Beobachtungen an jedem Stück zu überprüfen.

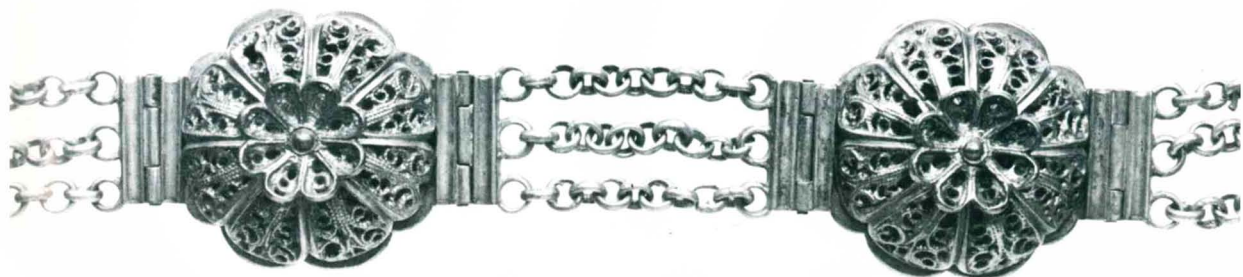


Abb. 16: Detail von der silbernen Halskette, Franziskaner-Museum Villingen. M. 1:1.

Katalog

Freiburg, Denkmalamt, Ref. Archäologie d. Mittelalters

Teil eines Frauengürtels (Abb. 1, 2)

Gefunden im Steinbruch Eichkorn in Brunnadern bei Bonndorf.

Kupfer, Oberfläche ursprünglich versilbert, teilvergoldet. Erhalten nur zwei Paßrosetten, Durchmesser 5,0 cm, und eine kleine Rosette 3,1/4,2 cm, verbunden durch vierreihige Ketten.

Zu ergänzen sind eine vierreihige Gürtelkette, die um den Leib führte und vier weitere Glieder, die abwechselnd als große gebuckelte Zehnpässe oder als kleine flache Rosetten im vorderen Teil der Gürtelkette eingesetzt waren. Den Verschluss bilden eine Öse (nicht erhalten) und ein breiter bandförmiger Haken, der sich unter der Wölbung des Zehnpasses befindet. Er ist hier und an der folgenden kleinen Rosette mit zwei Nieten arretiert. Die flach geschlagenen Nietenden sind auch auf der Oberseite sichtbar: in den Paßwickeln und auf dem profilierten Riegel, mit dem die kleine Rosette seitlich abschließt. Nur die ersten beiden Beschläge haben diese unbewegliche Verbindung, die weiteren Teile hängen durch vierreihige Ketten zusammen. Dafür sind am gegenseitigen Steg der Rosette vier Löcher eingeschlagen. Die einzelnen Kettenglieder, oval, aus gerieftem Draht, wurden sehr exakt zusammengefügt. Für ihren weiteren Anschluß ist dem Zehnpaß eine bikonisch zugeschnittene Platte unterlegt. Sie paßt sich der Wölbung des Buckels an und hat an den Enden Lochreihen. Am Beschlag haftet sie durch eine große Nietklammer, deren Kopf paßförmig ausgestaltet ist. Alle Beschläge sind durch Guß hergestellt. Die flache Reliefarbeit imitiert Filigrandekor. Die durchbrochene Wirkung wird erreicht durch kleine eingeschlagene oder eingebohrte Löcher.

Franziskaner-Museum Villingen

Vollständiger Frauengürtel (I) (Abb. 3, 4, 9)

Kupfer, versilbert und vergoldet, Messingbesatz. Länge 107,0 cm. Drei große, gewölbte Rosetten, Durchmesser 5,0 cm. Vier kleinere Glieder, Durchmesser 3,3 cm.

Die Gürtelkette setzt sich aus ovalen, gekerbten Drahtgliedern zusammen und obwohl vierreihig, waren zu ihrer Befestigung an den Rosettengliedern nur drei Löcher vorgesehen. Man hat deshalb die zwei mittleren Ketten durch ein Drahtglied zusammengefaßt. Beim Einhängen an die Lochplatten der Rosetten wurden zwei Ketten verdreht, so daß die Reihen nicht mehr gleichmäßig nebeneinander verlaufen. Zwischen den Rosetten sind sie dann auch nur dreireihig weitergeführt.

Die Gürtelglieder sind nach zwei Vorlagen gegossen. Die kleineren haben Achtpaßrosetten und Voluten-umrandungen in Filigranimitation. Je zwei Paßbögen und die Mitte sind besetzt mit runden Nietköpfen, die ebenfalls gemustert sind. Sie heben sich durch Vergoldung von der versilberten Rosettenfläche ab, ihre Stiften sind rückseitig flach gehämmert.

Die großen gebuckelten Rosetten, die mit den kleinen alternieren, sind anders konstruiert. Für die Verbindung mit den dreireihigen Ketten ist eine eigene Unterplatte vorgesehen, die an den verbreiterten Enden je drei Löcher hat. Jeder Buckel trägt gegossenes Filigranmuster wie die kleinen Rosetten, nur, daß in jedem Bogen des Zehnpasses ein Nietkopf aus Messing steckt. Außerdem ist die Tonabstufung: versilberte Rosette, Messingbesatz bereichert durch einen kupferbelassenen Mittelknopf, der einen silbernen Nietaufsatz trägt. Alle Nietstifte sind rückseitig verhämmert und dienen gleichzeitig auch zur Befestigung der unterlegten Lochplatten. Für den Gürtelverschluß ist an eine kleine Rosette eine Öse angenietet, die vorsteht. Der entsprechende Haken bleibt von der Oberseite her unsichtbar, weil er sich unter der Wölbung einer großen Mittelrosette befindet.

Franziskaner-Museum Villingen

Frauengürtel, Verschlußvorrichtung fehlt (II) (Abb. 5, 6)

Kupferdraht versilbert, gegossene Kupferglieder, Oberseite versilbert und vergoldet. Länge noch 82,0 cm. Rosettenglieder 3,3/4,2 cm.

Zum Verschluß gehörten drei weitere Rosetten, an die rückseitig Haken und Öse befestigt waren. Der Gürtel selbst besteht aus vierreihigen Ketten, deren gleichmäßig ovale Glieder aus gekerbtem Draht geformt sind. An den Gürtelenden sitzen je zwei Rosettenglieder. Sie haben zum Einhängen der Kette seitliche Lochsteg. Davon ist der äußere Steg jeweils etwas länger und für sechs Durchbohrungen vorgesehen, obwohl die Kette vierreihig weitergeführt wird. Die Oberseiten dieser gegossenen Rundplatten tragen in flachem Relief Achtpaßrosetten, die von vier Doppelvoluten umfassen werden. Die punktdurchbrochene Fläche und gratigen Linien imitieren Filigran- und Granulationstechnik. Die inneren Rosetten sind wie die Kette versilbert, während die beiden äußeren vergoldet sind. Von diesem Unterschied abgesehen, sind alle Glieder gußmodellgleich und haben auf der Rückseite eingeritzte römische Zahlen, die VIII ist an unterschiedlichen Stellen, meist am Lochsteg, eingeritzt.

Franziskaner-Museum Villingen

Sieben Metallglieder von Frauengürtel (III) (Abb. 7, 8)

Anordnung der Glieder nicht mehr original

Gürtelkette fehlt

Kupfer, Oberfläche versilbert, Messingknöpfe

Vier Blattpalmetten: 6,0/4,0 cm

Drei Paßrosetten: Durchmesser 5,0 cm

Die großen Rosettenbuckel bestehen aus gegossenen Platten als Zehnpaß geformt und hoch gewölbt. Die durchbrochene Oberfläche zeigt Filigranmuster in Imitation. In der Mitte ist ein kleiner Achtpaß aus Messing aufgesteckt, in gleicher Weise verziert und in gleiche Richtung gewölbt. Das Stiftende des Mittelknopfes ist gespalten und splintartig zurückgebogen.

Die andere Gußform ist im Umriss als Blattpalmette geformt und trägt in der Mitte und an den eingerollten Rankenenden beerenartige Früchte. Dieses Detail und die Innenzeichnung durch drahtartig hochstehende Rankenstiele, der teilweise durchbrochene Grund imitieren Filigran und Granulatdekor.

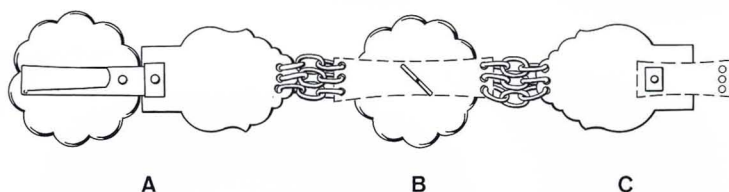
Die Palmettenspitzen haben drei Durchbohrungen für dreireihige Ketten. An der Palmettenbasis, auf der Oberseite mit zwei tordierten Streifen verziert, befindet sich nur ein einzelnes Loch. In zwei Fällen ist durch dieses Loch ein Niet geschlagen, um die Öse bzw. den Haken zu befestigen. Durch die Anbringung der Löcher (drei für die Kettenverbindung an einer Seite, nur ein Loch zum Anieten des Verschlusses auf der anderen Seite) sind diese Beschläge als typische Endstücke gekennzeichnet. Merkwürdig ist, daß sie auch als Verbindungsglieder hier verwendet worden sind, was nur mit gewissen Abänderungen geschehen konnte.

Die hier vorliegende Lösung scheint dabei nicht die ursprüngliche zu sein, sondern das Ergebnis einer späteren Reparatur. Dafür sprechen eine Anzahl von Beobachtungen:

1. Die aufeinanderfolgenden Blattpalmetten widersprechen dem durch Beispiele festgelegten einfachen Wechsel der Beschlägformen.
2. Die Blattpalmetten sind durch Kettenglieder aus verzinktem Eisen hergestellt (nicht aus Kupfer oder Messing wie die Beschläge) und die glatten (sonst immer gerippten) Ovalglieder sind sehr lückenhaft geschlossen.

3. An zwei Rosettenbeschlägen fehlt die Unterplatte mit den seitlichen Lochungen. Statt dessen haben sie seitlich angelötete glatte Drähte, die primitiv zurückgebogen sind. Einer führt durch das Loch an der Palmettenbasis, am anderen müßte die fehlende Gürtelkette befestigt gewesen sein.
4. Es gibt bei dieser Verbindungsart der Glieder keine Erklärung für die kleinen angenieteten Plättchen, die sich auf den Rückseiten der Palmettenbeschläge befinden, jeweils in geringem Abstand vom Loch.

Mir scheint, daß diese Plättchen der Rest von Blechen sind, die Lochungen für drei Kettenlieder hatten. Der Verlust dieser Bleche und der Lochplatten an den Rosettenbeschlägen war vielleicht Anlaß für die ausgeführte Reparatur. Die ursprüngliche Anordnung läßt sich wie folgt rekonstruieren: Nach dem Palmettenbeschlag mit Öse bzw. Haken (A) folgt ein Rosettenbeschlag, das rückseitig eine Lochplatte für dreireihige Ketten hat (B). Sie führen zur Spitze des zweiten Palmettenbeschlags (C) (drei Durchlochungen vorhanden). An der Basis aber muß eine Lochplatte aufgenietet gewesen sein mit ebenfalls drei Durchbohrungen zur Verbindung mit der eigentlichen Gürtelkette.



Franziskaner-Museum Villingen

Halskette (Abb. 13, 14, 16)

Silber, gegossen, ohne Marken

Gesamtlänge 34,0 cm

Zwei Rosettenbuckel, Durchmesser 3,6 cm.

Figürliche Glieder 4,0/3,5 cm.

Der Halsschmuck setzt sich zusammen aus vier gegossenen Gliedern zwischen denen in gleichmäßigen Abständen dreireihige Erbsketten eingefügt sind. An den Enden befinden sich flache Bügel, durch die als Verschluss ein breiteres Textilband gezogen und zu einer Schleife gebunden war.

Die festen Glieder sind nach zwei Vorlagen gearbeitet. In der Mitte sitzen zwei identische schwere Rosettenbuckel, die zu den Ketten eine bewegliche Scharnierverbindung haben, außen folgen zwei ebenfalls identische Engelsköpfe, geflügelt, ohne Scharniere. Alle Rückseiten sind flach, die Gußrückstände aber nicht immer ausgeglättet. Die Buckelrosetten haben einen komplizierteren Aufbau. Sie bestehen aus einer bogig ausgesägten Grundplatte, an der seitlich die Scharniere angelötet sind. Darüber steht ein hochgebuckelter Achtpaß, an den Tangierungspunkten mit der Platte durch Lot verbunden. In seiner Mitte sitzt eine in Gegenrichtung gewölbte Achtpaßrosette. Sie ist an der Grundplatte mit einem langen Stift (kugelförmig) festgenietet. Die Paßflächen, sowohl der großen als auch der kleinen aufgesetzten Rosette sind filigranähnlich durchbrochen. Es handelt sich aber nicht um eine echte Drahtarbeit, sondern um mitgegossene, imitierte Ornamentik.

Ausgewählte Literatur:

Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1982. Ländlicher Schmuck aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ausstellung und Katalog: Bernward Deneke, Wolfgang Oppelt; – **Gerhart Egger**, Bürgerlicher Schmuck vom 15. bis 20. Jahrhundert. 1984; – **Julie Heierli**, Die Volkstrachten der Schweiz. Bd. IV: Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin, 1930; – **Eduard Johne**, Die Volkstracht der Baar, Beiträge zu ihrer Geschichte. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzenden Landesteile. Bd. 16, 1926, S. 199–215; – **Eva Maria Lösel**, Züricher Goldschmiedekunst vom 13. bis 19. Jahrhundert. 1983; – **Brigitte Marquardt**, Schmuck, Klassizismus und Biedermeier 1780–1850, Deutschland, Österreich, Schweiz. 1983; – **Ortschronik Brunnadern**, Stadt auf dem Schwarzwald, 1980; – **Gisliind Ritz**, Alter bäuerlicher Schmuck, 1978; – **Hans Christoph v. Tafel**, Die Schweizer Trachtenbildnisse des Malers Joseph Reinhart. In: Berner Jahrbuch für 1959/60. Bern 1961, S. 197 ff.